

GYMNASIUM LUDOVICIANVM
GISENSE

MDCV

a. d. VI. Jd. Oct.

MCMLV

XAPIΣTHPIA

GENIO

scholae maxime reverendae
gratias referunt vota libenter solventes

MAGISTRI ET DISCIPULI

pristini qui fuerunt

aus: *Charakteria*

Festschrift 350 J. LLG

Jsu 1955 (p. 656)

Der Humanist als Wirtschaftler

von Hermann Schlosser

Wenn ich als ein völlig unakademischer, rein praktischer Wirtschaftler der ehrenvollen Aufforderung der jetzigen Leitung meiner alten Schule Folge leistend es wage, einen Beitrag zu dieser Festschrift zu liefern, so gehen meine Gedanken zuallererst sozusagen zwangsläufig zu der Dreihundertjahrfeier zurück, die im Jahre 1907 im Anschluß an das dreihundertjährige Jubiläum der Universität Gießen — und deshalb zwei Jahre nach dem eigentlichen Termin — stattfand und bei der das Gymnasium seinen heutigen Namen „Landgraf-Ludwigs-Gymnasium“ erhielt. Wir waren damals frohgemute Primaner und trugen mit Stolz als erste unsere grün-weiß-roten Mützen — ebenfalls eine Jubiläumsgabe — und das Prädikat „Jubiläums-Oberprima“. Letzteres nicht ganz zu Unrecht, denn wir lieferten mit einer wohl mustergültigen Aufführung der *Antigone* — in der Übersetzung von Professor Otto ALTENDORF und einstudiert von unserem Klassenführer Professor Hans Ludwig HÜTER mit den Chören von Mendelssohn unter der Stabführung von Leopold GELLER — einen bedeutungsvollen Beitrag zu der Jubiläumsfeier. Diese für das ganze Leben nachhaltige und noch heute lebendige Erinnerung allein bildet an sich noch keine ausreichende Rechtfertigung für den Beitrag eines Wirtschaftlers zu einer akademischen Festschrift. Dazu genügt auch nicht die Tatsache, daß ich ein gut Gießener Kind bin, und daß außer mir noch vier Brüder das alte Gymnasium durchlaufen und von ihm, wie ich selbst in ganz besonderem Maße, die Grundlagen für ihr ganzes Leben erhalten haben. Nachhaltiger wäre vielleicht ein Hinweis auf die Tatsache, daß die „Jubiläums-Oberprima“ durch fast ein halbes Jahrhundert hindurch in sich und mit der Schule in enger und steter Verbindung gestanden hat, und daß mir dabei — damals Chorführer in der *Antigone*-Aufführung — vom Leben eine führende Rolle bestimmt worden ist. All das mag jedenfalls der wohlwollende Leser mit Nachsicht als eine Begründung hinnehmen. Für mich selbst bedarf es noch einer stärkeren, einer inneren Rechtfertigung. Diese liegt darin, daß ich siebenundvierzig Jahre nach Verlassen des Gymnasiums und nach einer ebenso langen Tätigkeit als Kaufmann, Wirtschaftler und Unternehmer ein Zeugnis davon ablegen kann und will, von welch entscheidendem Wert gerade für meine berufliche Laufbahn die humanistische Bildung gewesen und wie hoch daher auch ihr Anteil an den Erfolgen ist, die mir von einem gütigen Schicksal beschieden worden sind.

Zunächst freilich sah alles ganz anders aus. Als ich mich nach dem Maturum (1908) entschloß, nicht dem Beispiel eines außergewöhnlich großen Teiles meiner Conabiturienten und meiner an sich durchaus vorhandenen starken Neigung zu folgen und klassische Philologie zu studieren, sondern stattdessen — horribile dictu — in die Kaufmannslehre nach Hamburg zu gehen, da erregte das ungläubige Staunen bei meinen Con-Muli und löste ausgesprochene Enttäuschung bei meinen Lehrern aus. Diese bestürmten meinen Vater und mich selbst, von solch unverständlichem Vorhaben abzustehen und der Tradition treu zu bleiben. Als ich aber bei meiner Entscheidung blieb, fing man an, sich meiner ein wenig zu schämen und mich als einen Abtrünnigen zu betrachten. So wenigstens mußte es mich anmuten, als ich an Ostern 1908 den Jahresbericht des Gymnasiums erhielt und in der Liste der Abiturienten hinter meinem Namen in der Spalte „Beruf“ verzeichnet fand: „Handelswissenschaft.“ Als ich das in den Händen hielt, war ich jüngster Lehrling in einer kleinen Exportfirma und verrichtete in einem altmodischen, primitiven Kontor im Freihafen von Hamburg zunächst durchweg untergeordnete und teilweise schwere Arbeiten. Von „Handelswissenschaft“, die auch später in einem ad hoc betriebenen akademischen Studium nie dazu kam — war kein Hauch zu verspüren. Die Versuchung umzukehren und mit meinen fröhlichen Kumpanen die Fuchsensemester in dulci júbilo zu teilen, war manchmal groß. An Aufforderungen dazu hat es nicht gefehlt. Daß ich damals fest blieb, erscheint mir heute, rückblickend nach fast einem halben Jahrhundert, als eine entscheidende Willensleistung. Freilich, das Blättchen wendete sich bald. Noch vor Vollendung der zweieinhalbjährigen Lehrzeit oder nach akademischer Rechnung im 5. Semester erhielt ich von meiner Lehrfirma das Angebot, für vier Jahre nach dem damaligen Britisch-Ost-Indien zu gehen und griff natürlich zu. So befand ich mich mit eben 21 Jahren in Calcutta und saß mit 22 Jahren als Leiter von drei Niederlassungen in Delhi. Als ich im Frühjahr 1914 mit einem weiteren Vertrag von vier Jahren, völlig auf eigenen Füßen stehend, für ein halbes Jahr nach Deutschland kam, hatte ich einen weiten Vorsprung vor meinen Conabiturienten, von denen einige sogar noch in Examensnöten staken. Durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges und seine Folgen und dadurch, daß auch die Rückkehr nach Indien sehr zu meinem Leidwesen abgeschnitten war, wandte ich mich der Industrie zu, wo mir ein rascher und steiler Aufstieg beschieden war, der mich in die oberste Leitung eines hochangesehenen Unternehmens führte. Ich muß das — in aller Bescheidenheit — erwähnen, damit klar wird, von welcher Warte aus ich zu dem Thema „Der Humanist als Wirtschaftler“ Stellung nehme. Dabei wolle man es mir auch nicht als eine Anmaßung vermerken, wenn ich mich — mit nichts anderem als Grundlage als dem Abitur eines humanistischen Gymnasiums — als Humanist betrachte, weil ich mich als solcher aus innerer Überzeugung heraus empfinde.

Die Frage drängt sich auf, was hat beides nun schon miteinander zu tun? Und in der Tat will ich nicht leugnen, daß in den ersten Lehr- und Wanderjahren,

die auch Sturm- und Drangjahre waren, von einem Zusammenhang wenig zu verspüren war. Eher machten sich schon einmal an der Oberfläche und rein äußerlich negative Faktoren geltend, z. B. in bezug auf die Beherrschung der modernen Sprachen, von denen Englisch zu meiner Zeit nur ein fakultatives Lehrfach war. Aber auch zu dieser Frage des Lehrstoffes, die mit der Frage der humanistischen Geistesbildung, von der ich sprechen will, nichts zu tun hat, ist zu sagen, daß daraus kein irgendwie nennenswertes Hindernis abzuleiten ist; denn wer gründlich und mit Erfolg Latein und Griechisch gelernt hat, für den ist das Hinzulernen anderer Sprachen kein Problem. Und wenn in jenen von neuen Eindrücken und Erlebnissen übervollen Anfangsjahren des jungen Exportkaufmanns das Gymnasium und seine Lehren zunächst etwas in den Hintergrund traten, so war das nur ganz vorübergehend und durchaus an der Oberfläche. Das verspürte ich z. B. sehr deutlich, als ich 1912 auf einer Reise nach dem hohen Nordwesten Indiens auf Spuren des Feldzuges Alexanders des Großen stieß, die mich auf einmal in jene antike Welt zurückversetzten und mir das Herz höher schlagen ließen. So ist es auch kein Wunder, daß ich 1915 mit Ovid und Homer im Tornister ins Feld zog. Die Fähigkeit, diese im Originaltext zu lesen, habe ich zwar im Laufe eines mit an Ansprüchen aller Art überbelasteten langen Berufslebens verloren, aber wach und lebendig wie am Tage des Abiturs ist das Wesentliche, nämlich die humanistische Geistesbildung und ihre Ideale, die uns die klassische Lektüre unter der Leitung begeisterter Lehrer vermittelt und gelehrt hat.

Wie nun aber kann ein Wirtschaftler und Unternehmer diesen Idealen in seiner Sphäre nachleben und sie zu verwirklichen bemüht sein, dessen ganzes Streben doch nach landläufiger Ansicht auf Geldverdienen und wirtschaftliche Erfolge eingestellt sein müßte? Daran ist zweifellos richtig, daß ein gesunder Erwerbssinn und das stete Ringen um Fortschritt und Erfolg unter allen Umständen das Primat vor allem anderen haben muß. Das ist eine privatwirtschaftliche und volkswirtschaftliche Verpflichtung. Woher sollten anders auch die Mittel kommen, mit denen man versuchen könnte, Ideale auf sozialem und menschlichem Gebiet zu erfüllen. Entscheidend aber ist es auch in der rein wirtschaftlichen Sphäre, auf welchem Niveau diese Tätigkeit ausgeübt und von welchem Geiste sie beseelt wird. Entscheidend ist mit einem Wort das Berufsethos, und schon dieses Wort führt zu dem nachhaltigen Einfluß, den darauf die humanistische Bildung ausüben kann und in meinem Falle zweifellos ausgeübt hat. Das im einzelnen darzulegen, würde eine Abhandlung für sich bedeuten. Ich kann nur versuchen, mich mit wenigen Hinweisen verständlich zu machen. Ich greife den Begriff der Wahrhaftigkeit heraus, der sich in der allgemeinen Vorstellung keineswegs ohne weiteres mit kaufmännischem Handeln und wirtschaftlichem Tun verbindet. Es sei deshalb einmal betont, unterstrichen, daß große wirtschaftliche Erfolge und Leistungen auf der Grundlage strenger Wahrhaftigkeit erzielt werden können, ja daß sie nur mit dieser Voraussetzung überhaupt auf lange Sicht Bestand haben. Das Vertrauen, welches sich darauf aufbaut, ist das schlechthin höchste Ziel, das sich der Unternehmer und

Wirtschaftler stecken kann. Ich darf dazu aus einem Beitrag von mir in einer Art Werkszeitung meines Unternehmens folgendes zitieren, weil mir das als ein klassisches Beispiel für den Einfluß der humanistischen Geisteshaltung erscheint:

„Das höchste Gut, welches sich jeder Mensch erwerben kann und welches deshalb auch für den Kaufmann oder Wirtschaftler, der natürlich von Hause aus ein Techniker oder Jurist sein kann, besonders kostbar ist, ist das Vertrauen. Das fängt im eigenen Betrieb an und geht aber weit darüber hinaus in alle Welt. Dazu gehört die für einen Kaufmann ganz besonders schwer erlernbare Kunst, auch einmal auf ein reizvolles Geschäft oder einen lokenden Augenblicksgewinn zu verzichten, wenn das das Vertrauen gefährden oder beeinträchtigen kann. Daß das mit einem gesunden kaufmännischen Erwerbssinn durchaus verbunden werden kann, habe ich, glaube ich, in meinem Leben bewiesen und spreche jedenfalls insofern aus Erfahrung. Es ist dazu erforderlich, daß man sein Ziel weit genug sieht und auf ganz lange Sicht denkt.“

Mit Recht könnte hier eingewandt werden, daß eine anständige Denkungsweise — und darum handelt es sich im Grunde bei allen diesen Dingen — kein ausschließliches Privileg der humanistischen Bildung sei. Das soll gewiß nicht bestritten werden. Es kann mir aber auch nicht genommen werden, wenn ich dabei der humanistischen Erziehung ein ganz besonderes Gewicht beimesse und dieser den bleibenden Einfluß einräume, den sie auf mein ganzes Denken und Trachten gehabt hat. Ich erfülle damit aus festlichem Anlaß eine tiefe Dankespflicht gegenüber der Jubilarin, meiner alten Schule, und den Lehrern, die mir all das ins Leben mitgegeben haben.

Natürlich haben dabei auch noch andere Einflüsse eine erhebliche Rolle gespielt, allen voran die Tradition des elterlichen Pfarrhauses mit seinem segensreichen Erbgut. Diese zusammen mit der humanistischen Geisteshaltung und, als drittem Faktor, dem hohen Ideal der echten Frontkameradschaft des ersten Weltkrieges, das keine Unterschiede von Stand, Partei oder Konfession kannte, haben eine wegweisende Rolle auf einem anderen wichtigen Betreuungsgebiet des Unternehmers gespielt, auf das ich hier abschließend noch kurz eingehen möchte. Ich meine das Gebiet der Menschenbehandlung und der Menschenführung mit der besonderen Betonung der beruflichen Nachwuchserziehung. Gerade dies hat in meinem beruflichen Leben eine besondere und eine sehr befriedigende Rolle gespielt, und gerade hierbei hat sich beispielsweise das eigene Schulerlebnis sehr stark ausgewirkt.

Diese kurzen Hinweise, auf die ich mich beschränken muß, werden, so hoffe ich, wenigstens einen Begriff davon geben, daß der Beruf des Unternehmers sich keineswegs im rein wirtschaftlichen erschöpft, dessen Primat ich betont und begründet habe. Es sollte aufgezeigt werden, daß sich auch auf die rein wirtschaft-

liche Betätigung in bezug auf Niveau und Berufsethik die humanistische Geistesbildung voll auswirken und daß sie bei den Aufgabengebieten, die sich darauf aufbauen, einen großen und segensreichen Einfluß ausüben kann. In meinem nicht gerade alltäglich gelagerten Fall kann ich das aus Überzeugung bejahen und bleibe dafür meiner alten Schule von ganzem Herzen dankbar.

So hat sich gerade für den Mann, der einst vor fast einem halben Jahrhundert als ein Abtrünniger von der humanistischen Idee erschien, in Wirklichkeit dieser aber ein Leben lang treu geblieben ist, das alte Wort voll bewahrheitet:

Non scholae sed vitae discimus.

99/101

24 €

Volker Kolt

Jubiläumsschrift des Gießener Gymnasiums
1955

